

Sexualität und Jugendliche. Wie kann die Jugendarbeit professionell begleiten?

Prof.‘in Dr. Anja Henningsen, Fachbereich Soziale Arbeit und Gesundheit der Fachhochschule Kiel,
anja.henningsen@fh-kiel.de

Jugendsexualität – ein vielschichtiges Phänomen

Mit der Lebensphase Jugend sind das Streben nach Autonomie und Identitätsfindung verbunden. Folglich entstehen Konflikte mit der Erwachsenenwelt, die sich in den Debatten um ein „richtiges“ Verhalten der Jugendlichen drehen. So bestehen sowohl zeitüberdauernd als auch in unterschiedlichen Nuancierungen Diskurse über das abweichende Verhalten von Jugendlichen. Auch das sexuelle Verhalten Jugendlicher bzw. die Debatte darüber, welche sexuelle Aktivität als legitim oder illegitim zu betrachten sind, ist in bestimmten Konjunkturen ein überdauerndes Diskursfeld (Schetsche/Schmidt 2010). Andererseits scheint unstrittig, dass das Jugendalter als Experimentier- und Selbstfindungsphase zu verstehen ist, das wertvolle Erfahrungen ermöglicht und eine Bewältigungsprobe für die späteren Herausforderungen im Erwachsenenalter darstellt. Dementsprechend wird Jugendlichen zugestanden sich zunächst zu orientieren, zugleich schwingt dieser Sichtweise ein Verständnis von Jugendlichen mit, die sie als defizitär oder zumindest als „noch nicht fertig“ versteht. Wenn im Folgenden auf die lebensbiografischer Herausforderungen Jugendlicher mit Sexualität geblickt wird, soll dies keinesfalls unter einem solchen Verständnis geschehen, d.h. es geht weniger um festgelegte Entwicklungsziele, sondern um entwicklungsbedingte Herausforderungen, die für Jugendliche je nach Lebenssituation äußerst unterschiedlich ausfallen können und einer reflektierten pädagogischen Begleitung bedürfen.

Insbesondere in der Lebensphase Jugend gilt Sexualität als eine zentrale Aufgabe. Im Folgenden wird von einem breiten Verständnis von Sexualität ausgegangen, das sie nicht auf Geschlechtsverkehr oder das biologische Geschlecht verkürzt, sondern darüber hinaus auf die Breite der Identitäts- und Beziehungserfahrungen abzielt. Hierzu dient die Definition der WHO als Anhaltspunkt: „Sexualität bezieht sich auf einen zentralen Aspekt des Menschseins über die gesamte Lebensspanne hinweg, der das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, die Geschlechterrolle, sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und Fortpflanzung einschließt. Sie wird erfahren und drückt sich aus in Gedanken, Fantasien, Wünschen, Überzeugungen, Einstellungen, Werten, Verhaltensmustern, Praktiken, Rollen und Beziehungen. Während Sexualität all diese Aspekte beinhaltet, werden nicht alle ihre Dimensionen jederzeit erfahren oder ausgedrückt. Sexualität wird beeinflusst durch das Zusammenwirken biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ethischer, rechtlicher, religiöser und spiritueller Faktoren.“ (WHO 2011) Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass Sexualität als wesentlicher Aspekt des Menschseins zu verstehen ist und immer in einem starken sozialen Zusammenhang steht.

Die Sexualität von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist seit den 1980er Jahren bereits beforscht worden (BZgA 2015, BZgA 2020), so dass zur sexuellen Aktivität von Jugendlichen auch im historischen Vergleich vielfach Aussagen getroffen werden können. Zugleich sind Lücken auszumachen – etwas im Bereich Liebesbeziehungen im Jugendalter, die laut Eva-Verena Wendt mit einem „nicht ernst nehmen“ durch Forscher*innen zu erklären sind (2019, S. 9f). Zudem ist zu problematisieren, dass sich die Auseinandersetzung mit romantischen und sexuellen Beziehungen im Jugendalter entweder vorrangig bis ausschließlich auf Heterosexualität und Cis-Geschlechtlichkeit

beschränkt, oder bei der Berücksichtigung von gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen auf das Erwachsenenalter konzentriert sowie sexuelles und geschlechtliches Identitätslernen nicht oder nur randständig behandelt (vgl. Timmermanns 2017, Wendt 2019). Ebenfalls fehlen (partizipative) Studien, die die Perspektive der Jugendlichen auf Sexualität, Partnerschaft und Gewalt ins Zentrum rücken (Rusack 2019).

Vier „Geschichten“ der Sexualität – sexuelle Identitätsbildung in der Jugend

Wenn also für Jugendliche die Entwicklung ihrer sexuellen Identität eine zentrale Herausforderung darstellt, gilt es für Erwachsene zu verstehen, welche individuellen und kollektiven Herausforderungen hiermit verbunden sein können. Angelehnt an Gunther Schmidts Modell der „vier Geschichten“ (1988) der Sexualität soll die Diversität von sexuellen Erfahrungen ebenso verdeutlicht werden, wie die in den Erfahrungsgeschichten verhafteten Ressourcen und Krisen. Die sexuelle Identitätsbildung fußt auf den diversen Beziehungs-, Körper-, Geschlechts- und Begehrensgeschichten, die im Folgenden nur ausschnitthaft dargestellt werden. In allen Geschichten ist die Auseinandersetzung mit normativen Anforderungen enthalten, denn Lebensweisen und Begehrensformen unterliegen fortwährend einer gesellschaftlichen Bewertung und Hierarchisierung. Für Jugendliche ist das sexuelle Identitätslernen mit der Fragen „Was ist normal?“ und „Bin ich normal?“ verbunden. Die Erfahrungen von Marginalisierung, Diskriminierung und manifester Gewalt weben sich in die Auseinandersetzung mit der eigenen Sexualität und Geschlechtlichkeit, wenn Jugendliche nicht den Normalitätsansprüchen ihres Umfelds übereinstimmen.

Vorausgestellt sei, dass in der Forschung zur Sexualität von Jugendlichen vornehmlich eine Unsichtbarkeit von LSBTQ*-Jugendlichen besteht. Für sie gelten die allgemeinen Entwicklungsaufgaben, die durch besondere Herausforderungen flankiert werden. Die meisten lesbischen, schwulen, bisexuellen und orientierungs*diversen Jugendlichen werden sich über ihre sexuelle Orientierung zwischen 13 bis 16 Jahre und ihre Geschlechtsidentität zwischen 10 und 20 Jahre bewusst. 25% haben „es“ schon immer gewusst (Krell/Oldemeier 2015). Der dahinter stehende Prozess sich als ‚anders‘ zu verorten ist ungleich schwerer, je ausschließender das soziale Umfeld sich positioniert. Es ist bei LSBTQ*-Jugendlichen als ambivalent „polarisierend“ einzuschätzen. Sowohl 10 % der Jungen als auch 20 % der Mädchen möchten gerne mehr zu den Themen sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentitäten erfahren. Hingegen haben 39% der Jungen und 24% der Mädchen gar kein Interesse. Für eine Sichtbarkeit von Homosexualität wird im schulischen Sexualkundeunterricht lediglich für knapp die Hälfte der Mädchen (46%) und Jungen (48%) sichtbar und ohnehin ist dem Sexualkundeunterricht eine thematische Verengung anzulasten, der HIV-Prävention und Schwulsein behandelt, vielfältige Lebensweisen jedoch gänzlich auszublenden scheint (Krell/Oldemeier 2017).

Für LSBTQ*-Jugendliche ergibt sich in der Schlussfolgerung, dass sie ein Mehr an Identitätsarbeit durch die Auseinandersetzung mit ihrem ‚Anderssein‘ leisten müssen. Hieraus folgt, dass die Risiko- und Schutzfaktoren von LSBTQ*-Jugendlichen genauer erforscht und in der jeweiligen Praxis der Jugendarbeit besser verstanden werden müssen.

1. Beziehungsgeschichte

Die Erlebensqualität von Beziehungen hängt im Wesentlichen mit (frühen) Bindungs- und Beziehungserfahrungen zusammen. Deutlich wird, dass sichere und stabile Beziehungen eine

relevante soziale Ressource darstellen und eine Ich-Stärke unterstützen. Sie legen damit einen Grundstock für Resilienz. Beziehungserfahrungen können aber auch von Diskriminierung und Gewalt geprägt sein, so dass Kinder und Jugendliche in ihrer Integrität beschädigt werden.

Partnerschaftliche Beziehungen werden mit zunehmendem Alter längerfristiger (Matthiesen et al. 2015, S.223ff). Jugendliche sammeln qualitativ neue Erfahrungen durch das Eingehen, Führen und Beenden von partnerschaftlichen Beziehungen. Diese Beziehungen sind von Verhandlungen über Bedürfnisse getragen und verlangen von Jugendlichen ihre eigenen Wünsche zu erkennen und deutlich zu machen. Sich in Partnerschaften zu binden bzw. loszulassen ist mit vielfältigen tiefergehenden Gefühlen wie Liebe und Wut verbunden, so dass intensive Glücks- und Krisenerfahrungen dazugehören. In Partnerschaften kann (wiederholt) Gewalt und Missachtung erfahren werden bzw. ausgeübt werden. So sind 25% der sexuell aktiven Mädchen und 4% der Jungen von sexualisierter Gewalt betroffen. Beachtlich ist dass in dieser Gruppe der Mädchen und Jungen diejenigen mit nicht-heterosexueller Orientierung anteilig mit 32% bzw. 21% von sexualisierter Gewalt betroffen sind (BZgA 2015, S. 196).

2. Körpergeschichte

Zunächst einmal sind Jugendliche durch die in der Pubertät eintretenden körperlichen Veränderungen mit ihrem sexuellen Selbst in der Auseinandersetzung. In der Regel erleben Jugendliche diese Prozesse zwischen ihrem 10. und 20. Lebensjahr (Fend 2005, S. 101). Wenn diese Veränderung früher oder später als im Umfeld eintreten, ist dies zumeist auch mit Problemen verbunden. Im negativen Fall können die eintretenden, oder eben nicht eintretenden, Veränderungen zu sozialer Isolation führen oder auch zu einem Fremdsein im eigenen Körper. Schönheits- und Körperideale spielen für Jugendliche zusätzlich eine große Rolle, so kann belegt werden dass sich in etwas lediglich die Hälfte der Mädchen und weniger als zwei Drittel der Jungen im eigenen Körper tatsächlich wohl fühlen (BZgA 2015, S. 85). Die Funktionalität des sexuellen Körpers spielt ebenso eine Rolle, vor allem dann, wenn der Körper nicht reagiert, wie er soll. Der Körper in seiner Fortpflanzungsfähigkeit ist für viele Jugendliche zudem ein Thema, das mit der Verhütungsverhalten und der Lebensplanung zusammenhängt.

3. Geschlechtsgeschichte

Die Entwicklung einer eigenen Geschlechtsidentität verläuft entlang der Annahme oder Verwerfung von Geschlechterrollen. Rahmengebend ist hierbei die Norm der Zweigeschlechtlichkeit. Das Junge- oder Mädchen-sein kann Identitätsstabilität und soziale Anerkennung verschaffen und zugleich auch Anpassungsstress und Ausschluss produzieren (Kleiner 2020). Weiblichkeit und Männlichkeit sind mit Erwartungen verbunden, die Jugendliche in weitreichende Konflikte führen können, insbesondere wenn sie sich nicht entsprechend ihres bei der Geburt zugewiesenen Geschlechts verorten oder sich nicht als entweder männlich oder weiblich verstehen.

4. Begehrensgeschichte

In diesem Entwicklungsbereich der Identität stehen das Erleben und die Auseinandersetzung mit der eigenen Lust. Auch wenn Heterosexualität nach wie vor als Norm besteht, hat sich ein zunehmendes Verständnis von sexueller Diversität und hochindividuellen Begehrensformen, im Sinne von Wünschen, Sehnsüchten, Affekten und Konflikten ausgebildet - auch wenn kein sexuelles Interesse an anderen Personen entwickelt wird. Lust kann als Mittel zur Entspannung erfahren werden, oder auch aufgrund negativer Erfahrungen nur eingeschränkt zugänglich sein. Ein wesentlicher Moment

ist für schwul, lesbische, bisexuelle und orientierungs*diverse Jugendliche, der Bewussterungsprozess über ihre sexuelle Orientierung.

„Während sexuelle Aktivitäten unter den 14-Jährigen insgesamt mit durchschnittlich vier Prozent noch die Ausnahme sind, hat im Alter von 17 Jahren mehr als die Hälfte Geschlechtsverkehr-Erfahrung“ (BZgA 2020). Die Gründe für die (noch) nicht eingegangenen sexuellen Kontakte, lagen vor allem in einer*m fehlenden „richtigen“ Partner*in dafür sowie die Vorstellung, noch zu jung zu sein (BZgA 2020). Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Jugendlichen den Zeitpunkt möglichst selbstbestimmt wählen.

Die Ausführungen verdeutlichen die Komplexität der sexuellen Identitätsbildung, so dass die Notwendigkeit einer pädagogische Begleitung außer Frage steht. Viele Jugendliche erleben durchaus Unterstützung im Elternhaus oder im Freundeskreis und haben dementsprechend Vertrauenspersonen. Darüber hinaus besteht für Jugendliche weiterer Bedarf an Information und Unterstützung bei der Gestaltung von Beziehungen, denn die dargestellten Probleme können vielfältig sein – beispielsweise bei der Nähe-Distanz-Regulation in Beziehungen, belastenden Emotionen wie Eifersucht oder Abhängigkeit, Umgang mit Zurückweisung und Trennung, partnerschaftliche Konflikte bis hin zu psychischer, physischer und sexueller Gewalterfahrungen, Probleme bei der Kommunikation in Beziehungen und der Verhandlung von Bedürfnissen, sexuelle Probleme, Einmischungen des Umfelds wie Peers oder Eltern sowie Unsicherheiten in Bezug auf die eigene sexuelle und geschlechtliche Identität (Wendt 2019, S. 149).

Sexuelle Bildung in der Jugendarbeit - Ziele und Aufgaben

In der Sexualpädagogik (Sielert 2015) wird die These vertreten, dass Sexualität als eine wichtige persönlichkeitsstärkende Ressource zugänglich gemacht werden sollte. Das bedeutet pädagogische Angebote bereitzuhalten, die Menschen eine Auseinandersetzung mit ihrer eigenen Sexualität und Geschlechtlichkeit sowie ihrem sozialen Umfeld eröffnen. Mit dem Konzept der sexuellen Bildung (Valtl 2013) wird eine solche pädagogische Begleitung von selbstgeleiteten Lernprozessen definiert. Menschen erfahren sich selbst in ihrer Körperlichkeit, ihrer Geschlechtlichkeit sowie in freundschaftlichen und familiären Kontakten. Sexuelle Bildung wirkt u. a. auf kognitiver Ebene, auf der sich sexualitätsbezogenes Wissen und Entscheidungsfähigkeit ausprägen, sowie auf emotionaler Ebene, die eine Wahrnehmung eigener Gefühle, Bedürfnisse und Grenzen sowie Empathiefähigkeit zugänglich macht. Eine solche breit angelegte sexuelle Bildungsbegleitung versteht sich als umfassender Ansatz zur Förderung selbstbestimmter sexueller Lebens- und Liebesweisen. Weitere Verweise auf die sexuelle und geschlechtliche Persönlichkeitsförderung finden sich im Verständnis von sexueller Bildung gemäß den Standards für die Sexualaufklärung in Europa (BZgA 2011). Sie verstehen sexuelles Wohlbefinden nicht nur als einen Bildungsanspruch von Kindern, sondern auch als einen wesentlichen Beitrag zur psychischen und physischen Gesundheit.

„Sexuelle Gesundheit erfordert [laut der WHO Definition (2006)] einen positiven und respektvollen Umgang mit Sexualität und sexuellen Beziehungen. Sexuelle Gesundheit schließt die Möglichkeit von befriedigenden und sicheren sexuellen Erfahrungen frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt mit ein. Um sexuelle Gesundheit zu erreichen und aufrechtzuerhalten, müssen die sexuellen Rechte aller Menschen respektiert, geschützt und durchgesetzt werden.“ (ebd.)

Verschiedene internationale Erklärungen unterstützen eine umfassende und universell zugängliche Sexualerziehung, die als maßgeblicher Schlüssel zu sexueller Gesundheit gilt, darunter die World Health Organisation (WHO), World Association for Sexual Health (WAS) oder die International Planned Parenthood Federation (IPPF). International bleibt allerdings Konsens, dass eine positive und lustbetonte Sexualerziehung unverzichtbar zur Entwicklung sexueller Selbstbestimmung ist und gegen Zwang oder Schädigungen schützt (Hirst 2013).

Sexuelle Bildung als Antidiskriminierungsarbeit

Wie veranschaulicht wurde, beeinflussen vorherrschende traditionelle Sexualitäts- und Geschlechternormen Jugendliche maßgeblich. Sie bergen dann ein Gesundheitsrisiko beziehungsweise stehen dem sexuellen Wohlbefinden im Wege, wenn sie Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen begünstigen – z. B. in nichtegalitären Beziehungen oder aufgrund homo- oder transfeindlicher sowie sexistischer Einstellungen. Jugendliche brauchen für ihre Entfaltung folglich ein für sexuelle und geschlechtliche Vielfalt offenes Klima. In der Schnittmenge von Demokratie-, Ethik- und Menschenrechtsorientierung verortet sich die sexualpädagogische Bildungs- und Antidiskriminierungsarbeit. Denn sexuelle Bildung regt Jugendliche zu einer kritischen Analyse der vorherrschenden Geschlechternorm an (Hartmann 2004; Schmidt et al. 2015), indem sie sowohl zu egalitären partnerschaftlichen Verhandlungen von sexuellen Wünschen motiviert als auch Formen von sexueller Belästigung und Mobbing entgegenarbeitet. Durch die sexualpädagogisch initiierte Auseinandersetzung mit Partnerschaft und Beziehung wird eine Basisarbeit für eine partnerschaftliche Verhandlungsfähigkeit von Jugendlichen angeregt. Ähnlich wie in der HIV-Prävention geht es um die Verantwortungsübernahme für sich selbst und andere. Dahinter steht der Grundgedanke einer Verhandlungsmoral – die egalitäre und damit gewaltfreie Aushandlung in (sexuellen) Partnerschaften vorsieht. Sexuelle Gewalterfahrungen sind in sexuellen und partnerschaftlichen Erfahrungen und ebenso wesentlich in peer violence eingelagert, möglicherweise als Gruppendruck, als (Cyber-)Mobbing und sexuelle Belästigungsformen. Überdurchschnittlich oft erfahren vor allem LSBTI*-Jugendliche Ablehnung, Diskriminierung und Gewalt in ihrem sozialen Umfeld (FRA 2013; Maneo 2007). Sie sind oftmals mit der Ablehnung und Entwertung ihrer Gefühle durch Familie und Gleichaltrige konfrontiert, erleben, dass sich Freund*innen abwenden, und erfahren Missachtung in Institutionen wie der Schule. So sind Zurückweisung, Abwertung, Diskriminierung und Gewalt deutlich häufiger in ihre Lebensrealität eingewoben. Wenn Sexualerziehung sich wie so oft nur auf biologische Aufklärung beschränkt und klinische Erläuterungen dominieren, finden sich Jugendliche nicht ausreichend mit ihren lebenswirklichen Themen wieder. Zu problematisieren ist also, dass die aktuellen gesellschaftlichen Themen wie sexuelle Gewalt sowie sexuelle und geschlechtliche Vielfalt zugunsten von reinem Faktenwissen zu stark vernachlässigt werden (BZgA 2015). Eine gewaltpräventive und diskriminierungssensible Sexualpädagogik nimmt daher Themen wie Sprache, Gender, sexuelle Orientierung, Ethik und sexuelle Praktiken, aber auch Macht, sexuelle Ausbeutung und Stigmatisierung auf.

Fazit

Für die sexuelle Bildungsarbeit mit Jugendlichen bedeutet das konkret:

- Sexuelle Bildung orientiert sich an den Bewältigungsaufgaben von Jugendlichen, das bedeutet einen Bezug zu ihren alltäglichen Themen herzustellen – sei es in der Auseinandersetzung mit körperlichen Veränderungen, partnerschaftlichen Beziehungen oder auch Pornografiekonsum. Durch eine Thematisierung kann ein Zugang zu Irritationen, Unsicherheiten oder einfach nur interessierten Fragen ermöglicht werden. Im Gespräch wird dann ebenso deutlich welche individuellen Ressourcen den Jugendlichen zur Verfügung stehen um die Herausforderungen zu bewältigen, oder welche speziellen Risikofaktoren bestehen, die zu (selbst)-destruktiven Strategien führen, beispielsweise, wenn die körperliche Unzufriedenheit zunimmt oder Jugendliche ersehnte körperliche Nähe erzwingen wollen.
- Sexuelle Bildung bewegt sich zwischen aktiver Ansprache von Jugendlichen und einer achtsamen Wahrung ihrer Intimsphäre. Häufig wird erwartet, dass Jugendliche sich „schon mit ihren Anliegen melden, wenn der Schuh drückt“. Gleichzeitig kann es für Jugendliche entlastend sein, wenn ihnen durch eine Ansprache auf aktive Weise Gesprächsbereitschaft signalisiert wird. Gleichzeitig brauchen Jugendliche Raum um sich allein oder mit ihrer Peer-Group ungestört mit Sexualität auseinanderzusetzen. Hier wird deutlich, dass es eine balancierte Thematisierung braucht, die mal aktiver mal passiver Teil der alltäglichen Arbeit ist.
- Sexuelle Bildung zielt auf Empowerment. Sie kann die Handlungsfähigkeit von Jugendlichen unterstützen, indem sie ihnen zu einer bewussten Auseinandersetzung mit ihrer Sexualität verhilft. Jugendliche entdecken also ihre eigenen Möglichkeiten Wünsche und Grenzen zu verhandeln und sich dafür auch einzusetzen. Um Jugendliche dazu zu motivieren ihre eigene sexuelle Identität zu entwerfen, geht es weniger darum ihnen normkonforme und vorgezeichnete Wege zu eröffnen, sondern eher enge Korridore zu weiten und sie vom hohen Anpassungsdruck zu befreien. Insbesondere um Diskriminierungs- und Ausschlussverfahren von Jugendlichen vorzubeugen bzw. ihnen zu begegnen gehört die Sichtbarkeit und Normalisierung von sexueller und geschlechtlicher Vielfalt zu Faktoren, die Jugendliche empowern können.

Literatur:

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2010): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern. Aktueller Schwerpunkt. Migration. Köln: BZgA

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2020): Info-Blatt. Neunte Welle der BZgA-Studie „Jugendsexualität“. Info-Blatt. Neunte Welle der BZgA-Studie „Jugendsexualität“. Bundesweite Repräsentativbefragung zur Jugendsexualität (14- bis 25-Jährige) (sexualaufklaerung.de)

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2011): Standards für die Sexualaufklärung in Europa. Köln: BZgA.

Fend, Helmut (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Wiesbaden: VS Verlag

FRA (2013): EU LGBT survey – European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey – Results at a glance. http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_de.pdf

Hartmann, Jutta (Hrsg.) (2004): Grenzverwischungen. Vielfältige Lebensweisen im Gender-, Sexualitäts- und Generationendiskurs. Reihe Sozial- und Kulturwissenschaftliche Studententexte Band 9. Innsbruck: Studia.

Hirst, Julia (2013): It's got to be about enjoying yourself: young people, sexual pleasure and sex and relationships education. In: Sex Education 13, H. 4, S. 423–436.

Kleiner, Bettina (2020): In: Timmernanns, Stefan; Böhm, Maika (Hrsg.): Sexuelle und geschlechtliche Vielfalt. Interdisziplinäre Perspektiven aus Wissenschaft und Praxis. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 40-54.

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2015): Coming-out – und dann? Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI. www.dji.de/coming_out/.

Krell, Claudia; Oldemeier, Kerstin (2017): Coming-out – und dann? Ein DJI-Forschungsprojekt zur Lebenssituation von lesbischen, schwulen, bisexuellen und trans* Jugendlichen und jungen Erwachsenen. München: DJI.

Maneo (2007): Gewalterfahrungen von schwulen und bisexuellen Jugendlichen und Männern in Deutschland. Berlin. www.maneo-toleranzkampagne.de/umfrage-bericht1.pdf

Rusack, Tanja (2019): Sexualität und Gewalt in Paarbeziehungen von Jugendlichen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa

Schetsche, Michael/Schmidt, Renate-Berenike (2010): Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – gesellschaftliche Diskurse – sozialetische Reflexionen. Wiesbaden: VS. (WHO 2011)

Schmidt, Friederike/Schondelmayer, Ann-Christin/Schröder, Ute B. (Hrsg.) (2015): Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine. Wiesbaden: VS.

Schmidt, Gunter (2012): Abschied vom Trieb. Interpretationen des sexuellen Verlangens. In: Thole, Werner/Baader, Meike/Helsper, Werner/Kappeler, Manfred/Leuzinger-Bohleber, Marianne/Reh Sabine/Sielert, Uwe/Thompson, Christiane (Hrsg.): Sexualisierte Gewalt, Macht und Pädagogik. Opladen: Barbara Budrich.

Schmidt, Gunther (1988): Das große Der Die Das. Über das Sexuelle. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Sielert, Uwe (2015): Einführung in die Sexualpädagogik. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz.

Timmermanns, Stefan (2017): LSBT*-Jugendliche und junge Erwachsene: (K)ein Thema der Jugendforschung?! In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung. Heft 2-2017, S. 131-143.

Valtl, Karlheinz (2013): Sexuelle Bildung: Neues Paradigma einer Sexualpädagogik für alle Lebensalter. In: Schmidt, Renate-Berenike/Sielert, Uwe (Hrsg.): Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung. 2. Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

Wendt, Eva-Verena (2019): Die Jugendlichen und ihr Umgang mit Sexualität, Liebe und Partnerschaft. Stuttgart: Kohlhammer.